

© Max Dienemann / Salomon Formstecher Gesellschaft / Miguel Herz-Kestranek  
Vervielfältigung und Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Zustimmung der Max Dienemann /  
Salomon Formstecher Gesellschaft Offenbach e.V.

## **Gedenken und Gewissen – Ein Plädoyer für Nachhaltigkeit in der Gedenkkultur**

**von Miguel Herz-Kestranek**

Laudatio aus Anlass der Verleihung des „Kulturpreises 2018 der Stadt Offenbach“ an die  
Max Dienemann / Salomon Formstecher Gesellschaft Offenbach e.V.; Alte Schlosserei,  
Offenbach, 6. Februar 2019

### **„Sachor!“ – „Gedenke!“**

Ich danke für die Einladung, die Laudatio zur Verleihung des „Kulturpreises  
2018 der Stadt Offenbach“ an die Max Dienemann / Salomon Formstecher  
Gesellschaft zu halten.

Warum ein Schauspieler und Schriftsteller aus Wien, werden manche  
vielleicht fragen. In Juden oft nachgesagter Dialektik, eine Frage sofort mit  
einer Gegenfrage zu beantworten, könnte ich fragen: Warum kein  
Schauspieler und Schriftsteller aus Wien?

Und da möchte ich mich gar nicht darauf berufen, dass nach dem Wiener  
Kongress 1814/15, der eine Neuordnung Europas festlegte, Offenbach  
immerhin für 11 Monate unter österreichischer Herrschaft war. Ich will  
vielmehr sprichwörtlich großzügige Wiener Schlampigkeit walten lassen und  
schlage vor, wir können dies im Tausch für den im März 1938 erfolgten und  
1945 wieder rückgängig gemachten sogenannten Anschluss Österreichs an  
das großdeutsche Reich der Geschichte überantwortet lassen.

Nein – ich war im März 2014 mit meinem Buch über den jüdischen Witz Gast  
in der Gesellschaft und dabei hat sich eine bis heute andauernde Verbindung  
in gegenseitiger Wertschätzung zwischen Anton Jakob Weinberger und mir  
ergeben – und dies hat zur heutigen Einladung geführt.

### **Ein Forum für zeitgenössisches Judentum**

Mit dem „Kulturpreis der Stadt Offenbach“, so heißt es in der Website der  
Stadt, wird seit 1996 jährlich das Engagement der vielen Vereine und

Menschen ausgezeichnet, die sich mit ihrer Arbeit als Kulturträger in der Stadt einen Namen gemacht und entscheidend zur Wahrnehmung Offenbachs in der Region beigetragen haben. Und die Wahl für den Preis 2018 ist auf die Max Dienemann / Salomon Formstecher Gesellschaft gefallen.

Diese beschreibt sich selbst als eine Vereinigung von Bürgern – Juden und Nichtjuden – gegründet 1995 in Offenbach mit dem Ziel, ein öffentliches „Forum für zeitgenössisches Judentum“ zu schaffen und Fragen des zeitgenössischen Judentums aus „historischer und aktueller Sicht wissenschaftlich fundiert darzustellen und zu erörtern“. Wenn dabei im Besonderen das Erbe des in der Schoa vernichteten deutschen Judentums im Blickpunkt stehen soll, der Bruch und die Kontinuität deutsch-jüdischer Geschichte in der Vielfalt jüdischen Lebens und Denkens nach Auschwitz und dabei die mehr als dreihundertjährige Geschichte der Offenbacher Juden als Teil der Geschichte des Offenbacher städtischen Gemeinwesens und der wechselseitigen Einflüsse, dann soll durch die Namensgebung der Gesellschaft mit den Namen der weit über Offenbach hinaus angesehenen Offenbacher Rabbiner Dr. Salomon Formstecher (1808–1889), einem herausragenden Vertreter der Reformbewegung, und Rabbiner Dr. Max Dienemann (1875–1939) als Repräsentant des jüdischen Liberalismus besonders die Epoche zwischen 1820 und 1938 hervorgehoben werden.

Eine Epoche, welche die Spannungspole jüdischer Existenz in Deutschland erkennen lässt – das Leben zwischen Ghetto und sozialer Teilhabe sowie die Produktivität der jüdischen Gemeinschaft, die der Gesellschaft insgesamt kulturell und geistig, wirtschaftlich und sozial Kontur verlieh. Eine Emanzipation, die in einer kurzen, aber alsdann umso schrecklicheren Zeitspanne scheitern sollte. Die Hoffnung wurde enttäuscht, beides sein zu können: Jude und Deutscher.

In Vorträgen, Gesprächsabenden, Rundgängen zur jüdischen Geschichte und Exkursionen, in Lesungen und Konzerten mit international renommierten Persönlichkeiten und in kontroversen Diskussionen über Themen, die für Juden und Nichtjuden gleichermaßen interessant sind, sollen diese Intentionen der Max Dienemann / Salomon Formstecher Gesellschaft ihren Ausdruck finden, nicht zuletzt auch, um Juden weniger als Opfer denn eher als Gestalter ihres Schicksal darzustellen. Dabei aber immer geführt vom Leitgedanken: dem biblischen Imperativ „Sachor!“ – „Gedenke!“ / „Erinnere Dich!“

## **Gedenken: Wie wirkt es auf unser Handeln?**

Ein Erinnern also vornehmlich, um das Verlorene und seinen Wert zu erkennen, zu vergleichen mit heute und im Vergleich vielleicht einen Ansporn zu erleben zur Wiederherstellung in neuer, in anderer, in eigener Form.

Erinnern aber auch, um nicht zu vergessen, um zu mahnen, um aus dem Erinnerten Lehren zu ziehen.

Es lohnt sich also, einmal über das Erinnern, über das Gedenken an sich nachzudenken. Über das Erinnern und Gedenken jeder Art, das heute längst vom Imperativ, von der Aufforderung, vom Befehl zum Grundkonsens unserer Gesellschaft geworden ist.

Gedenkanlässe, Gedenkfeiern gehören heute zum Pflicht-Alltag von Politik und Medien, Gedenkrituale und Ansprachen zum Pflichtrepertoire und Betroffenheit zum Pflichtgefühl auch für Nach-Nachgeborene. Aber kann dieser Grundkonsens, könnten diese Rituale, kann Gedenken, kann Erinnern überhaupt noch seine wohl wichtigste Aufgabe erfüllen, nämlich eine nachhaltige Wirkung auszuüben auf unser Handeln?

Als Nachkomme von Exilanten, die der NS-Verfolgung ins Exil entkommen konnten, während Teile der Familie ermordet wurden, habe ich in meinem Leben an unzähligen Anlässen aktiv oder passiv teilgenommen, die an den NS-Terror, an seine bis heute nicht fassbaren Auswüchse mit dem Versuch erinnern sollten, das nach wie vor Unbegreifliche in Worte fassen und damit Betroffenheit zu bewirken. Eine Betroffenheit, die andauern sollte über die Gedenkstunde hinaus, damit sie mitgenommen werde nach Hause, ins sogenannte normale tägliche Leben. Mit den immer gleichen Appellen „Wehret den Anfängen!“ und „Nie wieder!“ Damit gehandelt werde danach im sogenannten Alltag.

Erinnern an die Schoa also als moralischer Appell? Und weil es ohne die Fähigkeit der Erinnerung wahrscheinlich das jüdische Volk heute nicht mehr gäbe: Erinnern also auch als Existenzsicherung?

Dramatisch kurz ist gerade in Europa die Zeitspanne, die uns von überwundenen Diktaturen trennt. Und dramatisch groß ist die Gefahr ihres Wiedererstehens, in neuem Kleid zwar, aber mit den alten Inhalten. Diktatur erwächst nämlich meist aus weitgehenden und zerstörenden Widersprüchen im gesellschaftlichen und geistigen Leben einer Nation. Die Wahlsprüche von

Diktatoren damals wie heute und jenen, die sich augenscheinlich auf den Weg dahin begeben haben, gipfeln damals wie heute im Versprechen, diese Widersprüche zu lösen. Sie münden jedoch in der Unterdrückung jeden Widerspruchs – und somit in der dramatischen Verschärfung der Widersprüche und den daraus erwachsenden tödlichen Folgen. Daran wird vor allem bei Gedenkveranstaltungen zur Schoa erinnert, davor wird gewarnt.

Aber wer oder was entscheidet, wer oder was bestimmt, wessen gedacht, woran erinnert werden soll und woran nicht mehr?

## **9. Mai – ein unbekannter Gedenktag**

Der alljährlich am 9. Mai stattfindende Europa-Tag der Europäischen Union zum Beispiel, der an die sogenannte Schuman-Erklärung erinnert und damit an die Geburtsstunde der Europäischen Union und damit an das größte freiwillige Friedensprojekt der Menschheitsgeschichte, gebaut auf dem Traum einer friedlichen gemeinsamen Zukunft, auf der Einigung, Konflikte am Verhandlungstisch anstatt auf dem Schlachtfeld zu lösen, auf die Herrschaft des Rechts zu setzen anstatt auf Waffen, woraus bis heute sieben Jahrzehnte Zusammenleben in Frieden in einem der wohlhabendsten Wirtschaftsräume der Welt entstanden ist – dieser Gedenktag zum Beispiel bleibt alljährlich so gut wie unbekannt und wurde auch 2018 so gut wie nicht begangen und somit von den Menschen so gut wie nicht wahrgenommen.

Dabei steht gerade dieser Tag für die in Politik gegossene Antwort auf die Destruktivität von Nationalismus und als das Beispiel für ein positiv gelebtes „Wehret den Anfängen!“ und „Nie wieder!“ Ist doch ein vereintes Europa die beste Garantie dafür, etwas wie „Auschwitz“ nie mehr möglich zu machen.

Deshalb: Je mehr Gedenkveranstaltungen zur NS-Zeit ich beigewohnt habe, desto mehr sind meine Zweifel gewachsen an der Wirksamkeit, an der Nachhaltigkeit der Appelle. Zu groß scheint die Distanz vom Anlass zu sein, zumal für Nachgeborene, für Unbeteiligte und somit Schuldlose.

## **Wie das Unfassbare fassen?**

Ein Schuldgefühl aber kenne ich, nämlich jenes, das sich bei Gedenkfeiern einstellt darüber, eben nicht mehr nachhaltig getroffen zu werden vom lange Vergangenen, vom Schrecklichen, vom immer noch nicht Fassbaren, von der zweiten Vertreibung aus dem Paradies, wie ich es einmal in einem Podiumsgespräch mit dem Literatur-Nobelpreisträger Imre Kertész

formuliert habe. Ich kenne auch das Unbehagen darüber, den Zusammenhang zu heute nur herstellen zu können als theoretische Übung, ohne unmittelbare Auswirkung auf das eigene Handeln. *Wer wird das je einmal wirklich ehrlich begreifen?*, wie die in Österreich sehr bekannte Ceija Stojka, die als Kind fahrender Roma nach Auschwitz deportiert wurde und das Lager überlebt hat, in ihren Erinnerungen schreibt.

Und deswegen hege ich Zweifel an der Wirksamkeit der Aufforderung, betroffen zu sein, die richtigen Schlüsse aus dem Gedenken zu ziehen, die zum Besseren, wenn nicht gar zum Guten wenden sollen, was nach wie vor kaum besser und schon gar nicht gut ist.

Ich zweifle an der Wirksamkeit vom Gedenken, vom Erinnern, wie es hundertfach praktiziert wird, so unverzichtbar dies auch sein mag; an den immer wiederholten Floskeln, das Grauen zu benennen, an den immer wiederholten Beschwörungsformeln des „Nie wieder!“, die wir hören und denen wir applaudieren.

Ich zweifle also an der Erziehungskraft von Gedenkveranstaltungen zu Humanismus. Denn würde Gedenken, wie es hundertfach praktiziert wird, genügen, dann dürfte es doch keine immer neuen Anlässe geben zu gedenken, dann dürften nicht genau jene Anfänge, denen zu wehren aufgerufen wird, sich so mehren wie heute und das sogar unter ähnlichen Vorzeichen, mit ähnlicher Diktion und das trotz allzeit wach gehaltener Erinnerung, trotz allzeit gleichen Appellen.

### **Ist Erinnern nur noch eine Pflichtübung?**

Ist Gedenken und Erinnern also nur mehr Pflichtübung in politischer Korrektheit? Dient es uns als Ablassfunktion? Zur Bekräftigung des kollektiven Konsenses, dass wir als Gedenkende für uns die Hand ins Feuer legen können?

Vor fast genau einem Jahr war ich anlässlich des Internationalen Holocaust-Gedenktages als Redner in einer großen österreichischen Stadt eingeladen. Ich habe dort etliche Stunden mit Arik Ravon, dem Europadirektor von Yad Vashem in Jerusalem, der bedeutendsten Gedenkstätte der nationalsozialistischen Judenvernichtung, verbracht. Und er hat über das Problem gesprochen, über das sich viele damit Befasste derzeit den Kopf zerbrechen: Wie bringe ich das Geschehen heute den Jungen nahe, von denen – wie Untersuchungen zeigen – eine erschreckend große Anzahl kaum etwas vom Holocaust wissen. Wie komme ich an die vierzehnjährigen

„Youtuber“ heran, die mit einem Wischen über das Smartphone über ihre Interessen selbst entscheiden? Wie erreiche ich bei diesen Jungen, dass sie die so notwendigen Schlüsse ziehen? Wie schaffe ich bei den Jungen den Schritt, Gedenken vom Erinnerungsprojekt zum Erkenntnisprojekt werden zu lassen?

## **Beispiel geben**

Der Beginn, so denke ich, ist wie immer Bildung, oder globaler gedacht: Zugang zu Bildung. Dann aber folgt, wie immer bei Erziehung, das Beispielgeben. Etwa in ehrlicher und spürbarer Betroffenheit, die ein Handeln wie das damalige spürbar ausschließt.

Und so habe ich nachgedacht, mit welcher Form des Gedenkens sich ehrliche Betroffenheit erreichen ließe, welche Form des Erinnerns die gewünschte Nachhaltigkeit bewirken könnte, mich meine Zweifel überwinden ließe.

Und ich habe mir überlegt: Wie wäre es, Gedenken immer in einen Zusammenhang mit dem eigenen Gewissen zu stellen? In der Stunde des Gedenkens, des Erinnerns immer einen Bezug zur eigenen Gegenwart, zum eigenen Leben zu suchen. An dem Ort sich mit dem Gedenken zu beschäftigen, an dem am ehesten Ehrlichkeit zu erwarten ist: in einem selbst. Aus dem Zuhören zu einem In-sich-Hineinhören zu gelangen und sich bei jedem Gedenkanlass zwei Fragen zu stellen, eine schwer zu beantwortende und eine leicht zu beantwortende.

## **Eine schwere Frage, eine leichte Frage**

Die schwere Frage lautet: Wie hätte ich damals gehandelt? Die leichte Frage: Und wie handle ich heute?

Die Beantwortung der Frage „Wie hätte ich damals gehandelt?“ ist deshalb so schwer, weil sie auf einer nachträglich kaum nachweisbaren Hypothese beruht. Sie ist deshalb nicht die wesentliche Frage. Jedoch die Auseinandersetzung mit ihr schafft erst die Grundlage für die zweite Frage, die leicht und jederzeit und eindeutig zu beantworten ist: „Und wie handle ich heute?“

Wie wäre es also, wenn jeder einen Gedenkanlass nutzt zur persönlichen Gewissenserforschung, um dann einem möglicherweise daraus erwachsenden eigenen Appell zur Wandlung zu folgen und so über das

eigene Nachgeborene hinweg beeinflussendes Zeugnis ablegen zu können.

Ich habe die Idee zu diesen zwei Fragen schon einmal vorgetragen, in einer Gedenkrede am österreichischen Nationalfeiertag am 26. Oktober 2016 bei der alljährlichen Gedenkstunde beim Mahnmal der Opfer der NS-Diktatur und für ein freies Österreich auf einem Friedhof in Kärnten, in jenem österreichischen Bundesland also, das durch seinen früheren Landeshauptmann Haider bis ins entfernteste Ausland einen immer noch – gelinde gesagt – nationalistischen Ruf hat. Diese Gedenkfeier aber geschah im Beisein des nunmehr sozialdemokratischen Kärntner Landeshauptmannes und vieler derzeitiger Honoratioren. Und viele kamen nachher auf mich zu und gratulierten mir zu der Aufforderung, sich einmal die schwierige Frage zu stellen: Wie hätte ich damals gehandelt?

Wie erstaunt war ich, dass kein einziger, niemand meine zweite Frage erwähnte, die doch wohl wichtigere und auch ganz leicht zu beantwortende: Und wie handle ich heute? Wurde diese Frage überhört? Oder wurde „selektiv“ gehört? Oder wollte man diese Frage überhören, weil die Antwort darauf nicht gegeben werden und schon gar nicht gehört werden wollte?

### **Charakterstärke?!**

Und das bestätigt mich darin, zum Stellen dieser zwei Fragen immer wieder aufzufordern, über das Stellen dieser zwei Fragen immer wieder zu reden. Wenn der 1938 ins amerikanische Exil entkommene österreichische jüdische Literat Alfred Polgar in seinem 1948 noch im Emigrantenverlag Querido erschienen Essay *Der Emigrant und die Heimat* schreibt:

„... Nicht verschwiegen darf auch werden, dass es viele im Nazi-Reich gab, die zu den schmutzigen und blutigen Ereignissen dort zwar nicht laut ‚Nein‘ sagten, aber immerhin die keineswegs ungefährliche Charakterstärke aufbrachten, nicht laut ‚Ja‘ zu sagen ...“, dann frage ich mich: Hätte ich die Charakterstärke aufgebracht, nicht laut „Ja“ zu sagen oder gar laut „Nein“?

Schwer zu beantworten. Aber ganz leicht zu beantworten ist die Frage: Wofür reicht meine Charakterstärke heute?

Was wäre ich damals gewesen als sogenannter durchschnittlicher Bürger: ein Gleichgültiger oder ein Wacher? Ein Abschalter oder ein Mitdenker? Ein Wegschauer oder ein Hinschauer? Ein Schweiger oder ein Aussprecher oder gar ein Rufer?

Schwer zu beantworten. Deshalb viel wesentlicher: Wie laut ist mein Ruf heute?

Ich hätte damals wohl zumindest geschwiegen, wenn man mich bedroht hätte, meine Familie, meine Kinder, wenn ich um meinen Beruf, mein Auskommen, mein Leben hätte bangen müssen? Aber wie laut ist meine Stimme heute, ohne diese Bedrohungen?

Hätte ich wissen wollen damals – oder besser nicht wissen wollen? Wäre ich ein Dummsteller gewesen oder ein Verstehenwollender?

Schwer zu beantworten. Deshalb viel wesentlicher: Was will ich heute wissen?

Hätte ich gewähren lassen damals oder hätte ich eingegriffen? Wäre ich einer der Millionen sogenannter Mitläufer gewesen? Wie weit wäre ich mitgelaufen? Wäre ich abgebogen? Hätte ich zu laufen aufgehört?

Schwer zu beantworten. Deshalb viel wesentlicher: Wo laufe ich heute mit und denke mir nichts oder zu wenig dabei?

Hätte ich mich verführen lassen damals, hätte ich geglaubt, gehofft? Oder hätte ich der Verführung widerstanden? Hätte ich gar Widerstand geleistet?

Schwer zu beantworten. Deshalb viel wesentlicher: Wie verführbar bin ich heute, welchen Widerstand leiste ich heute, dort wo Widerstand gefragt ist?

Wäre ich vielleicht gar ein Täter gewesen? Hätte ich verraten, um mein eigenes Auskommen zu retten? Ja, sogar das ist, denke ich, schwer zu beantworten.

## **Wie handle ich heute?**

Deshalb viel wesentlicher: Wie handle ich heute?

Was wäre ich gewesen damals: ein Feiger oder ein Mutiger?

Aber viel wesentlicher: Was bin ich heute, wo es vergleichsweise geringen Mut erfordert? Hätte ich versucht, mir über mein Gewissen klar zu werden damals und danach zu handeln?

Schwer zu beantworten. Deshalb viel wesentlicher: Bin ich mir heute über mein Gewissen im Klaren? Handle ich heute danach?

Wie hätte ich unter den damaligen Bedingungen all diese Charakterprüfungen bestanden? Und wie bestehe ich unter den vergleichsweise leichten Bedingungen diese Charakterprüfungen heute? Wie sicher bin ich mir meiner ethischen Selbstverantwortung? Kann ich wirklich die Hand für mich ins Feuer legen?

Solche Gewissenserforschung kann wehtun, und vielleicht taucht manche dunkle Seite auf, der sich zu stellen nicht angenehm ist. Aber genau das halte ich für die Möglichkeit, Gedenkanklässe, Gedenken für jeden einzelnen von uns nachhaltig wirken zu lassen.

Dazu inspiriert mich immer von neuem ein Gedicht von Alfred Farau. Als Fred Hernfeld wurde er als Jude in Wien beim Novemberpogrom 1938 verhaftet und nach Buchenwald deportiert. Er konnte freikommen und in die Vereinigten Staaten flüchten. Dort war er bis zu seinem Tod ein führender Vertreter der Individualpsychologie und hat neben Fachbüchern auch etliche Dichtungen hinterlassen; darunter ein Gedicht, das er 1943 (!) geschrieben hat, also zwei Jahre vor dem Ende des Nazi-Terrors. Er nannte es, als Appell in die Zukunft gerichtet, „Rede am Tage von Hitlers Sturz“.

Ich zitiere daraus nur ein paar Zeilen:

*Hitler ist tot! – Nun schwenket keine Fahnen,  
marschiert nicht auf und läutet nicht die Glocken,  
das ist ein Tag der Trauer und der Scham,  
das ist kein Tag, um jauchzend zu frohlocken!*

*Wenn solch ein Mann in blutig langen Jahren  
des Wahnsinns, wie die Welt ihn niemals sah,  
von euch ertragen ward, von euch geduldet –  
wenn das geschehen konnte und geschah,  
dann schweigt, ihr Leute, und denkt nach darüber,  
und fragt euch, wie es möglich war und kam und dauern konnte (...)*

*Von tausend Kanzeln gilt es, aufzuzeigen,  
wie sich die Menschheit selbst ihr Los erschafft,  
bis jedem klar wird, dass er mit verbunden,  
mit Teil hat an der Erde Schöpferkraft! (...)*

*Wenn das geschieht, und erst wenn wir so weit sind ...  
dann ist es Zeit zu jauchzen und frohlocken,  
dann ist es Zeit für Fahnen und für Glocken –  
doch heut ist nur ein bitterer Tag der Scham.*

*Besinnt euch, Leute, und geht still nach Hause.  
Hitler ist tot – der wahre Kampf beginnt.*

## **Der „wahre Kampf“ in jedem Einzelnen**

Dieser „wahre Kampf“ beginnt zuerst in jedem Einzelnen von uns. Beim Hineinfragen in sich selbst, beim Gewissenerforschen. Beim Spüren des Prinzips von Ursache und Wirkung in sich selbst: Beim Stellen und beim Beantworten der zwei Fragen: „Wie hätte ich damals gehandelt?“, aber viel wesentlicher und daraus folgend: „Wie handle ich heute?“

Ich denke, dass diese Gewissenerforschung bei Gedenkanklässen in der so klein gewordenen globalisierten Welt über alle Grenzen hinweg in Köpfen und Herzen international verbindend und stärkend wirken und zu einem jener Werte werden kann, auf die wir uns im Sinne des europäischen Einheitsgedankens berufen.

Zu dieser Gewissenerforschung ermuntere ich also jeden einzelnen, wenn Reden gehalten werden, wenn erzählt wird, noch einmal ins Licht gerückt, gemahnt, beschworen und gewarnt wird bei Gedenkanklässen, und sei es auch bei einem freudigen Anlass wie dem heutigen.

Denn wenn es einer Stadtregierung wert ist, einer Institution wie der Max Dienemann / Salomon Formstecher Gesellschaft den Kulturpreis der Stadt zu verleihen, und wenn man sich vergegenwärtigt, dass mit Kultur nicht nur Kunst gemeint ist, sondern im weitesten Sinn alles, was der Mensch gestaltend hervorbringt, und wenn man Kultur als System von Regeln und Gewohnheiten versteht, die das Zusammenleben und Verhalten von Menschen leitet, dann ist diese Verleihung eine Freude. Und beiden, der Stadt Offenbach und der Max Dienemann / Salomon Formstecher Gesellschaft ist von ganzem Herzen zu gratulieren.

Sigmund Feniger, der aus einer Hanauer jüdischen Familie stammte und bereits 1936 von Berlin über Wien nach Sri Lanka geflohen war und dort als Nyanaponika zu einem der großen buddhistischen Gelehrten wurde, gab uns als Essenz seiner Erkenntnisse einen Satz, der ans Ende gestellt sich als Bestätigung meiner Gedanken verstehen lässt. Der Satz lautet:

*Nur durch innere Wandlung wandelt sich das Außen, auch wenn es noch so langsam nachfolgt.*

Danke.